

# DIE FACKEL

Nr. 188

WIEN, 18. NOVEMBER 1905

VII. JAHR

## Sätze und Lehren zum Gebrauch für die Jugend <sup>1</sup>

Von *Oscar Wilde*

Schlechtigkeit ist eine von guten Menschen erfundene Fabel, die die merkwürdige Anziehungskraft der anderen erklären soll.

\*

Wohlerzogene widersprechen anderen. Weise widersprechen sich.

\*

Langweile ist der mündiggewordene Ernst.

\*

Wer die Wahrheit spricht, wird sicher früher oder später ertappt.

\*

Vergnügen ist das einzige, wofür man leben sollte. Nichts macht so alt wie das Glück.

\*

Nur wer seine Rechnungen nicht bezahlt, darf hoffen, im Gedächtnis der Kaufleute weiter zu leben.

\*

Kein Verbrechen ist gemein, aber jede Gemeinheit ist ein Verbrechen. Gemeinheit geht immer von anderen aus.

\*

Eine Wahrheit ist nicht mehr wahr, wenn sie mehr als einer glaubt.

\*

Im Examen stellen Toren Fragen, auf die Weise nicht antworten können.

\*

Der Fleiß ist die Wurzel aller Häßlichkeit.

\*

Greise glauben alles; Männer bezweifeln alles; Junge wissen alles.

\*

Die Voraussetzung zur Vollendung ist Trägheit; das Ziel der Vollendung ist Jugend.

\*

Nur den Meistern des Stils gelingt es, dunkel zu sein.

\*

Es liegt etwas Tragisches darin, daß es gegenwärtig in England eine ungeheure Anzahl junger Männer gibt, die mit vollendeter Physiognomie ins Leben hinaustreten und schließlich einen nützlichen Beruf ergreifen.

\*

Eigenliebe ist der Beginn eines lebenslänglichen Romans.

<sup>1</sup> Erste deutsche Übersetzung.

\*

Es ist wichtig, geschäftliche Verbindlichkeiten nicht einzuhalten, will man sich den Sinn für die Schönheit des Lebens bewahren.

\*

Verwandte sind einfach eine langweilige Sippe, die nicht die geringste Ahnung hat, wie man leben, und nicht das schwächste Gefühl, wann man sterben soll.

\*

Es ist abgeschmackt, ein hochnotpeinliches Richtmaß anzulegen, was man lesen sollte und was nicht. Mehr als die Hälfte der modernen Kultur hängt von dem ab, was man nicht lesen sollte.

\*

Fragen sind nie indiskret. Antworten bisweilen.

\*

Sittlichkeit ist lediglich die Haltung, die man gegenüber unsympathischen Menschen einnimmt.

\*

Selbstaufopferung sollte polizeilich verboten sein. Sie wirkt so demoralisierend auf die Menschen, für die man sich aufopfert.

\* \* \*

## Haus und Schule

### I.

#### *Die Diebe Ihrer Rechte*

»Die Eltern sind die Feinde der Kinder«.  
Ausspruch eines wegen Kinderschändung Verurteilten.

Meines Vaters altes Vorstadthaus, das ansehnlich und bieder in die Straße ragte, war mit allerhand windelweich geformten Möbeln angefüllt. Da standen Schreine ohne Kanten und wulstige schwammige Stühle neben fürsorglich abgerundeten Tischen, und zahlreiche Polster und Kissen, wie Stoßballen ausgebaucht, lagerten beschwichtigend auf hartem Holz, damit die Kinder nicht sittenwidrige Beulen bekämen. Dieser Bereich kraftloser Ängstlichkeit behütete namentlich die Jüngstgeborenen ganz eigenartig. Die Säuglinge wurden in wattierte Decken gepreßt und mit Wickelbändern eng verschnürt. Das gab ein prächtiges handliches Paket, denn es war nur noch ein verschwindend kleiner Rest eines eingesargten Menschen sichtbar, nämlich die von einer luftdichten Mumienhaube umschlossene Nahrungsöffnung. In diese wurde möglichst oft ein widerlicher Brei gestopft und das Paket dann in der Luft geschwenkt, wozu man blödsinnige Reime lallte. Die Walzen wurden natürlich seekrank oder entfalteteten ein beunruhigendes Innenleben. Es ist auch verständlich, daß diese geknebelten, halb erstickten Dinger Mißfallen über die erbärmliche Behandlung ausdrückten, die ihnen widerfuhr. Sie stießen gellende Entrüstungsschreie aus, die sich bis auf die Gasse verpflanzten und von den Leidensgenossen der Nachbarschaft mit den noch verfügbaren Opernkräften erwidert wurden. Hätten die kleinen Leute nicht geschrien, wären sie gewiß totgepflegt worden. Später, als wir Kinder schon gelernt hatten, Mißhandlungen zu verkneifen, waren wir dem Hause, namentlich Sonntags, zunächst ein Ornament, ein leblos—steifer Spitzenschnörkel, der bloß zu ei-

ner Art Spieldosentätigkeit erweckt wurde, wenn es galt, am Namenstag des Vaters ein eingedrilltes Gedicht herzusagen ... Man sieht also, das alte Haus hatte kaum eine Idee von dem, was Erziehung eigentlich ist. Wollte ein Schnörkel sich emporranken, sich an Fremdes heranfragen, sich den Großen angleichen, so wurde er entweder barsch abgefertigt oder man machte ihm etwas Berlinerblaues vor. Übte er aber einmal sein gutes Recht, Lärm zu schlagen, so kam gewiß aus verschlafener Ecke ein Zornruf wie eine aufgeschweuchte Fledermaus herangerauscht und man hörte dann: Mein Gott, lernst ihr denn solchen Unfug in der Schule! Und in der Schule sagten sie uns wieder, wir wären vom Haus aus verzogene Rangen, mit denen nichts anzufangen sei — wiewohl das zweifellos eine gemeine Verdächtigung war. Denn der eine hatte Talent zum Rutschen, der andere zum Springen, dieser war Traber, jener Läufer oder Renner und nicht wenige hätten sich sogar zum Fliegen geeignet. Aber das wollten sie nicht recht sehen, weil sie hätten denken, mit unserer Heranbildung sich ernstlich mühen müssen. Demnach wurden wir eigentlich weder von der Schule, noch vom Hause erzogen, sondern nur niedergehalten, zur Selbstabtötung unserer Unbeständigkeiten gezwungen. Das Andeutungsvolle jedoch, das Verheißende in den Nebeln unserer Wesenheit wurde nicht hervorgeholt und konnte sich nur heimlich entwickeln. Ein Paket ist eben eine gar bequeme Form, die das Hinterlegen in ein enges bürgerliches Fach begünstigt ... Und mag die Methode auch noch so morsch geworden sein, es genügt, daß sie erzieherische Unzulänglichkeit mit dem heuchlerischen Glanz geschichtlicher Ehrwürdigkeit zu verhüllen weiß.

Ihr könnt es mir also jetzt eher glauben, wenn ich versichere, daß meines Vaters biederer Vorstadthaus eine Unmenge von Verboten erfunden hatte und in fast heimtückischer Weise zumeist das Allereinfachste und Natürlichste dem lebenshungrigen Jungen entzog. Ich will von den Vorenthaltungen der Speisekammer nicht reden und von den hochmütigen Verweigerungen, die zu allen Tagesstunden so aromatisch und herzlos aus den Spalten der Küchentür quollen, die Schnüffler höhnten, ihr Verlangen bis zu einem qualvollen Grad würdeloser Gier aufreizten. Denn auch der Garten, der prächtige vielverheißende Regent unserer Sommertage, enttäuschte uns. Er war nicht das, was er hätte sein können: ein Ausschnitt aus dem Brevier der Natur. Er enttäuschte durch eine vorlaute Fülle von unreifem Obst, durch Blumen, die man nicht pflücken durfte, durch absurde, zu Salont Teppichen entartete Rasenflächen, die als Lauf— und Spielplätze verboten waren, und die mit ihrem boshafte Grün die hellen Kleider desjenigen, der sich etwa gern gewälzt hätte, mit scheußlichen Grasflecken und deren kriminellen Folgen bedrohten. Aber auch die Kletterbäume und die wiegenden Äste, wo das freie Volk der Finken und Drosseln schrankenlos jubelte, waren nicht für uns schwingenlahme Zwänglinge geschaffen. Wofür hätte man denn sonst die steifen Turnapparate hingestellt? Da sollten wir ganz langsam und bedächtig die Gelenke knacken lassen, wie alte Pensionisten, die einen bejahrten Schutzengel mit gestocktem Blute haben ... Aber weiß der Himmel, wie es kam: des Abends waren die Kleider dennoch grasgrün, man hatte Beulen, runde, pflaumenblaue, und die Schuhe waren zeugnisreich mit Baumrinde und Ameisen angefüllt.

An Regentagen konnte man vergleichsweise die weitherzigere Duldung im Innern des Hauses loben. Unsere Verbündeten: Türen, Winkel und Verstecke förderten Absonderung und Selbständigkeit, doch gab es auch hier Gegenstände, die ihren Zweck nicht erfüllen wollten, wenn wir sie höflich aufforderten, sich gebrauchen zu lassen. Zum Beispiel wäre es ein bedenkliches Unterfangen gewesen, die trägen Tabakspfeifen in des Vaters Zimmer aus ihrer glutlosen Ruhe aufzuscheuchen, Vermessenheit aber, die tückischen Spazier-

stöcke, die eine Sühne gestörter Ordnung schon freudig lauern herbeiwünschten, zu einer Offenbarung ihres Wesens zu reizen. Und diese Jagdgewehre! Wozu sind sie unter strengen, schauernd gehörten Verweisen blank geputzt und mit leeren Todesdrohungen geladen worden, wenn es, wie unsere Versuche zweifellos erwiesen haben, gar nicht lebensgefährlich ist, auf ihnen Kapseln abzufeuern? ... Wie bedauerlich ist es, daß ein anständiges Bürgerhaus so eklig viel verbietet, den jungen arbeitenden Kopf mit fabelhaften Warnungen, Geheimnissen und unnötigen Schwierigkeiten des Erfassens belastet! Wozu hat z. B. ein jedes solches Haus ein ewig verschlossenes Gemach, genannt Salon, dessen Türen so selten Kindern gnädig sich erweisen? In unserem Heim war's ein großer, ungelüfteter, unheimlich stummer Prachtraum, der seit Menschengedenken nicht geheizt ward und nur zur Zeit des österlichen und weihnächtlichen Reinemachens betreten werden konnte. In dieser Zone des Ungewöhnlichen, der feierlichen Andeutungen mußte man sich schon Anstand und Haltung geben, um die Unwissenheit über das Problem zu verbergen, weshalb hier die gepolsterten Stühle in grobe Leinensäcke gesteckt waren und so beharrlich die Kunst ihrer Formen und Farben der dankbar staunenden Bewunderung entzogen. Stockend fragte man sich ferner, weshalb die lebensgroßen Brustbilder der Groß- und Urgroßeltern die eigenen Enkel mit stechen den, beängstigenden Polizeiblicken verfolgten, die Eindringlinge so lieblos für Vergehen vorbestraften, die ja noch gar nicht ausgedacht waren ...

Aber alle diese Prügel des patriarchalischen Regiertwerdens konnten uns doch nicht die sündhafte Lebensfreudigkeit austilgen. Wann Bäume zu knospen und Kinder zu denken beginnen, ist unbestimmt. Aber allmählich grünt es ja doch, und man wurde sich dessen bewußt, daß Eltern und Stammherren vergeblich die Menschwerdung ihrer Kinder erschweren, ihnen vergeblich das aus Anschauung und zitternder Entdeckerfreude zusammengesetzte Vergnügen des Erkennens einschränken, diese Welt der warmen, schön und glücklich geschaffenen, sinnreich erfundenen Dinge, die der junge Forscher immer streicheln, nützen, mit hungriger Vernunft ergründen und ausprobieren möchte, vergeblich mit Befehlen voll verborgener Absicht enteignen. Jene Eingebildeten, die bloß die flackernde Willkür zähmen und mit Drohungen und Zuckerwerk, mit Strafen und einsichtsloser Güte die Jungen überfüttern, ihre Frische entnerven, die Zaubermacht ihrer Begabung ersticken, die Packung für wichtiger halten als den Inhalt, dürfen sich nicht selbstgefällig Erzieher nennen. Zu preisen ist es, daß in den ehrbarsten Häusern immer noch gesunde Verbrecher geboren werden voll lohnenden Trotzes, und zu bedauern ist, daß die Ternperamentloseren und Schwächeren zu dürftigen, wunschlosen Musterknaben oder zu vergrämt-boshaften Hämlingen entarten. Heute begreife ich allerdings, weshalb ein gescheiter Nachbar einmal gesagt hat, meines Vaters Haus schwitze vor Angst. Es war die Furcht vor den Taten der Kinder, die Hilflosigkeit einer Familie, die, mit dornenvollen Geschäften überlastet, in der Tage Mühsal die Kindererziehung als lästige Nebenbeschäftigung empfand und die eigene Unzulänglichkeit in der Übung der Pflicht nicht erkannte, übernommene Kultur, den Geboten eines immer höher sich entwickelnden Daseins entsprechend, auf Nachkommen zu übertragen. Es war die Bequemlichkeit eines Autokraten, der Gesetze blind befolgt sehen will, statt die Hörigen zu sittlichen Handlungen anzuleiten, die aus innerer Überzeugung zwanglos zu vollziehen sind. Es war die schwitzende Unwissenheit eines Gärtners, der bildsame Organismen, die Luft, Sonne und Freiheit brauchen, in den Schatten stellt und sie anbindet und Scheinblüten der Ordnung züchtet, die in die Landschaft des Lebens nicht passen und verdorren.

Darum ist auch die machtvollste Kinderhilfe die, mit der die Jugend sich selbst hilft. Die Fähigkeit, Trieben zu gehorchen und das Herzklopfen anerzogener Grundsätze zu überhören, die Kraft, einen Clan von Hemmungen zu durchbrechen, die Stärke, sich als Dieb vorenthaltener Rechte zu erweisen — diese unerschöpflichen, ausgleichenden Geschenke der Natur sind es, die alle zimmerkranke Verschlafenheit, alle faule Ärmlichkeit des Denkens besiegen und mit ewig treuer Weisheit in den Geschicken der Letztgeborenen auch das Geschick der Rasse lenken. ...

## II.

### *Verkrüppelt*

Die Lernschule mit ihrer Vermittlung von Wortwissen und fast einziger Inanspruchnahme des Gehörs unter allen Sinnen darf nicht mehr länger die ausschließliche Unterrichtsform bleiben, weil sie keine modernen Menschen erziehen kann.

Die Sitzschwielentätigkeit der Chinesen — — — zeitigt keine Genies.

*Hueppe*<sup>1</sup>

Als ich elf Schuljahre durchgesessen hatte, wurde ich in der fünften Unterrichtsstunde eines öden Realschulvormittags von einem Anfall tiefster Kulturverachtung heimgesucht. Ich beschloß so unaufmerksam zu sein wie möglich und faßte den Vorsatz, mein ohnedies karges Leben fürder durch die Wissenschaft absolut nicht mehr stören zu lassen. Derlei Verstocktheit beruhigt einigermaßen, konserviert die Kräfte, die man im heimtückischen, mit allen Finessen der Unmoral geführten Guerillakrieg gegen die Lehrer so rasch verbraucht. Indem ich nun zur Erholung die Hände axial verdrehte und besorgt die geräderten Beine strich, fühlte ich zu meinem Schrecken, daß diese Beine kürzer geworden waren. Kein Zweifel, sie waren im Begriffe zu schrumpfen. Nach elf Sündenjahren des Stillsitzens auf Schulbänken macht sich Blutleere in den Füßen bemerkbar, dann verholzen sie allmählich und endlich ist die Rückbildung da, ein Prozeß, von dem kein unvernünftig vernachlässigtes Organ verschont bleibt. So hatten wir's nämlich in der Somatologie gelernt, das ist die Wissenschaft, die jene Gesundheitsregeln eifrig predigt, die in der Schule nie befolgt werden. ... Bis zur Matura werden also die Füße gewiß vertrocknet sein. Und eigentlich sind sie ja auch völlig überflüssig; denn wozu braucht man denn bei der Matura überhaupt noch Füße? Wenn nur der Kopf wie ein Magazin jene Unmenge von Formeln, Regeln, Zahlen und Vokabeln ordnungsmäßig verpackt enthält, die der Wortschwall der Professoren vergeudet, dann ist alles gut und richtig, und der Kandidat wird selbst mit den augenscheinlichsten Verstümmelungen für normal entwickelt gehalten und für »reif« erklärt ...

Ich griff also zunächst an meinen kostbaren Schädel. Schien mir's doch am Morgen, als ob mein Hut locker gesessen hätte! ... Man wird nach elf Schuljahren wirklich ganz verstört — die Folgen jenes lähmenden Tropfenfalls von Millionen Schulsekunden, deren jede erbarmungslos mit einem »Nichtge-

---

1 Über Unterricht und Erziehung vom sozial—hygienischen und sozial—anthropologischen Standpunkt. — Sonderabdruck aus der Zeitschrift für Sozialwissenschaft A. Reimer, Berlin 1905. [KK]

nügend« gedroht hat. Das höhlt den härtesten Stein, zermürbt den Tapfersten, macht den Willigsten bockig, verdummt den Klügsten. Und je näher die Matura heranrückt, umso öfter fragt man sich zweifelnd, ob man unter einem angeboren oder selbstverschuldeten Idiotentum leidet, oder ob gar diese ganze Unterrichtserei nicht etwa doch ein ausgemachter Blödsinn sei. Natürlich entschloß ich mich für die zweite Hypothese. Es ist zu erfreulich, wenn man einmal den Schultyrannen, sei's auch nur im Gedanken, so recht die Wahrheit sagen kann. Und dann: außerhalb der Schule waren wir ja doch niemals so stumpfsinnig wie innerhalb dieser Marterpfähle.

In jener fünften Unterrichtsstunde meines zwölften Schuljahres las der Olympier auf dem Katheder einen Absatz aus Dickens Weihnachtsgeschichten vor. Das klang aber gar nicht wie Dickens, sondern wie ein Englisch, das man etwa in der Gegend von Leitomischl an der Lautschna hören kann. Dieser gute englische Professor verlebte, statt nach London zu gehen, seit fünfundzwanzig Jahren die Hauptferien in seiner böhmischen Heimat, denn er hatte viele Kinder, die er dem Vaterlande nicht allzu sehr entfremden und in den Ferien auch billig ernähren wollte. In diesen Weihestunden, wo wir die Lautschna englisch rauschen hörten, versäumte der Professor selten, uns auf den Segen der »modernen« Realschule aufmerksam zu machen, die er die einzige »zeitreife« Schule der Gegenwart nannte.

Als ich aber nach der Matura, der Schule satt, mich nach Philadelphia wenden wollte, wo meines Vaters Bruder seit Jahrzehnten seßhaft ist, sollte ich bitter enttäuscht, werden. Ich erhielt den folgenden Brief:

Lieber Neffe!

Da Du nicht englisch kannst und Deine Photographie zeigt, daß Du verkrüppelte Füße und Hände hast, so rate ich Dir dringend ab, eine praktische Laufbahn in unserem Lande zu beginnen. Dein mittelalterliches Buchwissen wird Dir wenig nützen. Auf den eigenen Füßen stehen können, ist hier das Erste, mit den Händen schaffen, ist das Zweite. Dann heißt es laufen, die anderen überholen, sich mit den Fäusten wehren. Ein hurtiger, frischer, natürlicher Mensch, der zugreift, fröhlich bildet und gestaltet, kann bei uns das Leben erobern! Aber wie willst Du das vollbringen? Etwa mit Deinen verderbten Füßen und Händen, die zeigen, daß man Dich nicht zur Tatenlust, nicht zur Arbeitsfreudigkeit, nicht zur kampfbereiten »zeitreifen« Persönlichkeit erzogen hat — ich sage nichts weiter, denn ich habe keine Zeit, viel zu reden.

Dein Onkel Franz.

Als Amerika so schroff meine Maturitätskultur abgelehnt hatte, beschloß ich seufzend die Studien fortzusetzen. Somatose zu essen und österreichischer Beamter zu werden.

Wien.

*Professor Victor Loos*

\* \* \*

## **Lob der Hetäre**

*Klischee der Anklage:* Klapperschlange zur xten Potenz, bloße Berührung tötend, Vampir in verlockendster Gestalt, alles Männliche erbarmungslos aussaugend, nicht aus Not, sondern aus Sport, Gefahr gerade für die Besten, Geschwür am Leibe der Gesellschaft. *Gift!* (Bildschmuck: Totenkopf und

gekreuzte Knochen).

*Klischee der Verteidigung:* Naturprodukt. Es gibt eben auch Klapperschlangen. Kann man von ihnen verlangen, nicht zu sein? Oder anders zu sein? Sollen Klapperschlangen etwa Strümpfe stricken statt beißen? Und es gibt eben auch solche, denen Klapperschlangen gefallen. Sie müssen wissen, mit wem sie es zu tun haben. Klugheit tut not! Lerne den Umgang mit Klapperschlangen — oder wundere dich nicht, daß du gebissen wirst ... *Gegengift!* (Bildschmuck: Bleicher Roué mit Giftphiole auf seine Stirne zeigend, damit mimisch andeutend, daß dort das Gegengift ist).

Demgegenüber drei Thesen: 1. Ein Gift, das nur bei Selbstmördern giftig wirkt, ist kein Gift. 2. Eine Klugheit, die gegen den eigenen Willen zum Untergang schützt, gibt es nicht. 3. Eine Substanz, die Verwesungsprodukte anzieht und festhält, reinigt die Luft.

\*

Alles, was uns anregt, anfeuert, begeistert, jedes Tonikum bringt eine erhöhte Ausgabe des Organismus mit sich. Sie ist dort unschädlich, wo auch die Rekonstitutionsfähigkeit des Organismus in gleichem Grade wächst (das nennen wir dann einen »gesunden« Organismus) und dort schädlich, wo der Ersatz nicht gleichen Schritt mit der Ausgabe hält (das nennen wir dann einen »dekadenten« Organismus). Da nun der Dekadente infolge fortschreitender Schwächung immer stärkere Depressionen zu überwinden hat, so macht sich bei ihm ein immer stärkeres Bedürfnis nach Tonika (Narkotika) geltend. Was beim Gesunden ein Genuß ist, das ist beim Dekadenten eine Leidenschaft. Was beim Gesunden Tonikum ist, das ist beim Dekadenten Gift! Der Dekadente, der einer Leidenschaft frönt, ist also dem Untergang geweiht, und es ist ohne Belang, ob er ein unbewußter oder ein bewußter Selbstmörder ist und wie lange der Selbstmord dauert — keine Überlegung, keine Klugheit kann ihn retten. Wenn ich ihm sage: was Sie wünschen, verkürzt Ihr Leben, wünschen Sie nichts, damit dehnen Sie Ihr Leben aus — so könnte er mir mit klarer Logik antworten: Ich habe meine Wünsche nicht in meiner Gewalt, soll ich auf einem Sofa liegend möglichst lange auf den Tod warten? Und glauben Sie nicht, daß auch dann meine Begierden mich eben so rasch verzehren würden, wie wenn ich sie auslebte? Wozu das Leben ausdehnen, selbst dann, wenn man es könnte? Das Leben hat den einzigen Zweck, es zu verbrauchen, lassen Sie es mich verbrauchen! Und ich kann es nur in meiner Leidenschaft verbrauchen. Dazu rät mir meine Klugheit. Ich wünsche tatsächlich das Nichts, denn ich weiß, daß ich ein Verwesender bin. Ich will sterben, lassen Sie es mich auf meine Fassung tun ... Ihr Rat ist Torheit.

Wenn also der Leidenschaftliche, der bestimmt ist, an seiner Leidenschaft zugrunde zu gehen, an dieser oder jener Hetäre zugrunde geht — wer kann sie, die Zufallsursache, verantwortlich machen, da doch die *causa efficiens* in ihm selbst ist? Die Hetäre ist für sich immer gleich, für ihre verschiedene Wirkung ist sie nicht verantwortlich. Sie selbst ist eine rücksichtslose Sich—Verbraucherin, ihr Leben ist der Hingabe und Verschwendung geweiht, sie bietet sich jedem jenseits von Gut und Böse dar. Dem einen ist sie ein Objekt des Verlangens, dem andern ein Objekt der Begierde, dem einen Erhebung, dem andern Zerstörung.

Man könnte aber sagen, daß sie auch den Gesunden, durch finanzielle Ausbeutung, zu schädigen imstande sei. Allein auch das ist unrichtig. Wie der Dekadent, der seiner Leidenschaft nicht widerstehen kann, ein körperlicher Verschwender ist, so ist auch der Geldverschwender ein echter Dekadent, der seinem Triebe nicht zu widerstehen vermag. Der Gesunde kann auf den Genuß, auf die Erfüllung seines Verlangens warten, er nimmt, was sich ihm von

selbst bietet, — der Kranke kann dies nicht. Daher ist Verschwendung fast immer die Begleitung einer andern Leidenschaft. Diese nimmt das Vermögen und gibt es der Hetäre. Und nicht einmal der Vorwurf trifft sie, daß jenes Vermögen den Darbenden besser zugute käme als ihr. Denn das Geld liebt zwar die Verschwender und Hetären — doch nur, weil sie ihm immer wieder die Freiheit geben. Die Hetäre ist selbst ihrem innersten Wesen nach Verschwenderin, sie lebt im Luxus und auf dem kurzen Umweg der Hetäre fließt das Geld schneller den Darbenden zu als auf dem langen Umweg der Erben und Betrüger. Die Hetäre wirkt der Kapitalkumulierung entgegen.

Sie kann überhaupt nur Gutes wirken. Dem Gesunden und Glücklichen gibt sie Gesundheit und Glück, ohne daß er hierzu Klugheit nötig hätte (hier kann ich die Bemerkung nicht unterdrücken, daß der Verkehr mit der Hetäre die weitaus geringste Gefahr einer Infektion in sich schließt), den Unglücklichen und Beladenen schafft sie Verdienst und den Sterbenden erleichtert und verschönert sie das Sterben.

Das Sterben verschönern: darin liegt ihre Hauptbestimmung im komplizierten Aufbau der Gesellschaft. Sie ist die große Luftreinigerin der Gesellschaft, sie, die mit ihrem glänzenden Scheine alles Verwesende anlockt, festhält und isoliert. So erspart sie den Gesunden den deprimierenden Aspekt klagenden Leides, verhindert unglückliche Ehen oder befreit unglückliche Gatten, verhindert vor allem verbrecherische Fortpflanzung und vermindert dadurch die Leiden der Welt ... In allen vornehmen Kulturen waren deshalb die Hetären auch stets der Gegenstand besonderer sozialer Ehrung.

*Lucianus*



## **Die betrunkenen Bauern**

*Von Detlev v. Liliencron*

Puk af (Pflück ab): so heißt ein Bauernkrug,  
Der nicht zu weit vom alten Poggfred liegt,  
Wo sich das Fuhrwerk ausruht und der Pflug,  
Ein Erzschelm lügt, daß sich der Balken biegt.  
Zuweilen hält auch an ein Hochzeitszug;  
Kurz, alles Leben lacht dort unbesiegt.  
Doch muß das Leid gar oft die Lust betäuben,  
Dann schauern wir, daß sich die Haare sträuben.

Hier tranken sich mal toll und voll vier Bauern.  
Des einen Wagen hat sie hergebracht.  
Er selbst kutscherte. Und die Pferde lauern  
Nun mit gesenktem Hals bis Mitternacht.  
Ich möchte mit den armen Gäulen trauern,  
Es hat kein Mensch an ihren Durst gedacht.  
Ein wüster Lärm dringt her: Die Zecher grölen,  
Als säßen sie im Schoß von Teufelshöhlen.



Die Ernte diesmal: besser noch als gut,  
Ja, zwanzigfältig bogen sich die Ähren!  
Da setzt sich mal der Landmann schief den Hut:  
»Hüt wüllt wi uns mal, dammich! ameseern.«  
Gesagt, getan. Im Willen wächst der Mut.  
Wer wirs nach ihrer Arbeit ihnen wehren.  
Doch endlich nehmen Peitsche sie und Stock  
Und fahren ab, die Schädel voll von Grog.

Stockfinster ist die Nacht. Noch kreischen sie  
Und schreien durcheinander wie verrückt.  
Der Mensch wird tierisch, menschlich wird das Vieh;  
Die Braunen traben nüchtern, unverzückt.  
Mählich verstummt die edle Kompanie,  
Das schwere Haupt in halbem Schlaf gebückt.  
Bis einer aus dem Wagen fällt, seekrank,  
Und in den Graben kullert und — ertrank.

Die andern fahren ihres Weges weiter,  
Von ihnen hat es keiner wahrgenommen.  
Im Dusel träumen sie von Land und Leiter,  
Daß sie auf ihrem Hofe angekommen.  
Sie schwanken, ihr Gehirn wird breit und breiter,  
Sie lallen dösig, halb und halb beklommen.  
Da fällt der zweite ab von seiner Bank  
Und kullert in den Graben und ertrank.

Stockfinster ist die Nacht. Die andern rollen  
Gemächlich vorwärts. Halt, ein Fenster blinkt.  
Die beiden steigen poltrig ab. Sie wollen  
Noch einen trinken. Also hingehinkt.  
»Wo sünd de annern?« Die sind schon verschollen.  
»Och wat.« Und weiter gehts. Manch Sumpfloch winkt.  
Da fällt der dritte von der Wagenbank  
Und kullert in den Graben und ertrank.

Stockfinster ist die Nacht. Der Kutscher fährt  
Allein durchs Land. »De annern? Na, man to.  
De annern? an—nern?« Hat sichs ihm geklärt?  
Hat ers gemerkt? »Wat?... Jau! ... Na, denn man to.«  
Die Pferde haben sich wie stets bewährt.  
»Wat?... Wo sünd ... Dunnerslag! Na, denn man to.«  
Der Zügel fällt ihm aus der Hand ... Ju ... Jank ...  
Er kullert in den Graben und ertrank.

Die blasse Morgenröte schweigt empor  
Und sendet ihre frostigen Grüße her.  
Die beiden Braunen stehn vorm Scheunentor,  
Bespritzt ist ihr Geschirr, der Wagen leer.  
Ein Vogelruf, der sich im Feld verlor,  
Und weite Stille dehnt sich bis ans Meer.  
Die Sonne, die nun ihren Bogen zieht,  
Ist ohne Wißbegier, was sie auch sieht.

---

---

## ANTWORTEN DES HERAUSGEBERS

[Die Polizeiexzesse]

*Passant.* Sie sind ja durch die österreichische Politik vor allem in Mitleidenschaft gezogen. Wie immer Sie sich zur Frage des Wahlrechts verhalten mögen, ein Auge wird Ihnen mindestens ausgestochen ... Keinem vernünftigen Menschen wird es einfallen, sich in die Wiener Vororte zu wagen, in deren Straßen jetzt Messerstecher Patrouille halten. Man flüchtet auf die Ringstraße und wird ein Opfer der gefürchteten Habrda—Platte. Die Polizei demonstrierte neulich gegen die Einführung des allgemeinen Wahlrechts und exzedierte wüster als in den Tagen, da sie im Parlament für die Badenischen Sprachenverordnungen eingetreten ist. Was soll man dagegen tun? Freuen wir uns, daß sie entwicklungsfähig und vom »Zaruck!« bis zum »Geh'n Sie auseinander!« glücklich fortgeschritten ist. Daß sie den Messerstechern von Hernals solche Weisung nicht erteilt, ist heroisch. Die Messerstecher könnten bloß der Sicherheit eines Wachmanns gefährlich werden, aber die Politiker gefährden die höchsten Güter der Allgemeinheit. In einem rührenden Schreiben hat ein Wiener Polizeikommissariat einem Wiener Bezirksgericht die heroische Ohnmacht gegenüber dem Plattenwesen gestanden. Eine Woche später ward die Ohnmacht von Weibern und Kindern gegenüber der berittenen Wachmannschaft bewiesen. Der Coupletsänger Kielmansegg meinte im Landtag, daß die Behörde vor allem die Pflicht habe, die Nachtruhe der schlafenden Bürger vor Demonstrationen zu schützen. Nach der Sperrstunde gibt's keine Wahlreform. In diesem Geiste ist die Wiener Polizei längst tätig. Bei Tag darf ein Wachmann Lärm schlagen, wenn ein armer Hausierer seine »Lizenz« zu Hause gelassen hat oder wenn einem greisen Lumpensammler ein Teil seiner Bürde zu Boden fällt. Bei Nacht ist die Polizei ruhig. Belästigt höchstens zigarettenrauchende oder stehenbleibende Prostituierte (die bekanntlich nie miteinander, nur mit Wachmännern reden dürfen). Bei leichteren Vergehungen gegen die öffentliche Ordnung, z. B. Mordversuchen oder Einbrüchen, wird die Nachtruhe polizeilich nicht gestört. Eine Szene, die mir von einem verlässlichen Augenzeugen geschildert wird: Es ist nach zehn Uhr. Ein Mann wird gestochen, blutet, schreit um Hilfe, zeigt nach der Richtung, in der der Attentäter entflohen ist. Der Wachmann legt den Finger an den Mund: »Sein's stad — d'Leut' schlafen!« Blickt vorsichtig um die Ecke, ob der Mann mit dem Messer schon verschwunden ist, und setzt beruhigt seine Runde fort ...

[Der König von Spanien]

*Wiener.* Ja, jetzt mußte man wieder für den König von Spanien sein und allem, was sich bei der Hoftafel zwischen Habsburgerlippe und Kelchesrand begab, andächtig lauschen. Der Vertreter der 'Neuen Freien Presse' auf der Galerie war in fürchterlicher Aufregung. Der König wußte zwar vorher, bei welcher Stelle der Rede des Kaisers er besonders gerührt sein werde; denn er hatte seine Antwort ebenso in der Brusttasche seines Waffenrocks verborgen, wie der Kaiser seine Ansprache. Aber der Reporter bemerkte, daß Don Alfons bei der Stelle des Toasts, die sich auf seine Mutter bezog, »den kaiserlichen Sprecher voll ins Auge faßte«. Ferner hat er bei jener Stelle seiner Antwort, in der er dem Kaiser huldigte, »die Tischgesellschaft ins Auge gefaßt«. Dafür konnte man wieder, nachdem die Tafel aufgehoben war, »den König ein wenig genauer ins Auge fassen«. Und siehe da, was bemerkt man an ihm? Er »faßt

sein Gegenüber scharf und prüfend ins Auge« ... Was geht daraus hervor? Daß bei einer Hoftafel nie geschaut, sondern immer ins Auge gefaßt wird. »Zu Ende des Galadiners hat sich ein kleiner Zwischenfall begeben, der übrigens von der Mehrzahl der Gäste nicht bemerkt wurde. Einer der spanischen Diplomaten, die der Tafel beigezogen waren, wurde unwohl«. Entweder hatte er zu tief in das Glas geschaut oder den Vertreter der 'Neuen Freien Presse' ins Auge gefaßt ... Übrigens gab's wieder Meinungsverschiedenheiten. Ich glaube, es ist hier schon einmal gesagt worden, daß es ganz gleichgültig ist, ob der Kaiser und der König von Belgien in offener oder geschlossener Equipage vom Bahnhof gefahren sind, daß es aber recht störend ist, wenn sie — dem Gesamteindruck der Wiener Zeitungen zufolge — zugleich in offener und in geschlossener gefahren sind. Jetzt ist es mir wieder vollständig egal, ob der König von Spanien größer oder kleiner ist als der Kaiser. Aber ich muß darauf dringen, daß man sich, wenn man schon diese Frage anschneidet, wenigstens einige. Es ist ein unhaltbarer Zustand, daß Alfonso dem 'Neuen Wiener Tagblatt' zufolge »den Kaiser UM KOPFLÄNGE ÜBERRAGEND, MARTIALISCH ausschreitet« und nach der Version des 'Extrablatts' »NICHT SO GROSS wie unser Kaiser ist, SCHLANK etc.« Entweder — oder! Man führe doch endlich interredaktionelle Konferenzen ein, die solche Fragen, die ja den Wiener beunruhigen, zu einträchtiger Entscheidung bringen.

[Die Sudermann—Premiere]

*Habitué*. Fast so trottelhaft wie die Einrichtung des täglichen Leitartikels, zu dem — auch in ereignisloser Zeit — ein Ereignis gefunden werden muß, ist die Sitte des Burgtheaterfeuilletons. Mag einen dieser »Stein unter Steinen« schon vor der Wiener Premiere in zahllosen Berliner Korrespondenzen belastet haben, nützt nichts — ein Feuilleton mit Inhaltsangabe muß erscheinen. Biegler mit dem Schusterstein, Zarncke mit der Güte, Mariechen mit dem Buckel, Lore mit dem Kind, Struve mit dem Schlüssel, Göttingk mit den bösen Absichten — es ist zum Speien. In zehn Sätzen wäre der ganze Herr Sudermann abgetan, mit allem Tatsachenkram, den er uns in Zukunft noch bescheren wird. Nein, man »analysiert« ihn, sucht ihm »gerecht« zu werden. Nun sehe ich gar nicht ein, warum man dem Herrn Sudermann gerecht werden muß und warum zu dieser sauern Arbeit Essayisten und nicht Inseratenakquisiteure verwendet werden. Ist es denn nicht genug, daß die Anna Csillag der Literatur Geld verdient? Soll sie auch noch kritische Ehren einheimen dürfen? Wenn ein Publikum neugierig ist, Herrn Sudermann außer auf einem Friseurschild auch noch vor einem Theatervorhang zu schauen, mag es sein Vergnügen haben. Die Literaturgeschichte arbeitet nicht mit Bartwuchsmitteln. Und die Betriebsamkeit des Herrn Sudermann mag den Volkswirt interessieren, der Theaterkritiker verschone uns mit dem Versuch, ihr literarische Absichten anzulügen. Ja, aber der »Katzensteg«!, heißt es. Ich kenne den »Katzensteg« nicht, da ich über die ersten zehn Seiten nicht hinausgekommen bin. Aber Herr Sudermann könnte doch nicht plötzlich aufgehört haben, ein Dichter zu sein, und meine Ehrlichkeit zwingt mich zu bekennen, daß ich ihn für das Gegenteil schon lange vor dem »Stein unter Steinen«, schon in »Ehre«, »Sodoms Ende« und »Heimat« gehalten habe. Die schändliche Geschicklichkeit, die die Nerven der Spießbürger in Vibration bringt, anzuerkennen, ist nicht Ressortsache des Literaturkritikers. Die Probleme des Herrn Sudermann liegen so tief unter der Schwelle der Diskutierbarkeit, die geistige Minderwertigkeit seiner dramatischen Lebenskreise ist so offenbar, daß wirklich nur der jammervolle Zustand deutscher Kunstkritik die jahrelange Verwechslung eines Hinterhäuserspekulanten mit einem »modernen Dichter« erklären kann. Der Dichte[r] Sudermann war stets unter dem Niveau der

Fulda und Blumenthal, die immerhin sprachtüchtigen Witz bewiesen haben, zu rangieren; als Theatraliker müßte er jetzt Herrn Philippi beneiden. Er aber glaubt gewiß mit dem großen Publikum, daß er ein kühner Neuerer ist, weil er einen Gouvernantenroman in einer Steinmetzwerkstatt spielen läßt. Daß er ein dramatischer Bauschwindler ist, bestreitet von führenden Wiener Geistern nur mehr Herr Max Kalbeck. Der kommentiert ernsthaft seine »Absichten«, nimmt ihn gegen den überschätzenden Verdacht in Schutz, er habe »ein Tendenzstück schreiben wollen«, und empfindet bei dem Reißer des dritten Akt-schlusses, daß »die im idealen Reiche der menschlichen Willensfreiheit aufgebaute höhere Weltordnung den Ungerechtigkeiten des gemeinen Lebens gegenüber ihr schicksalsvolles Ansehen behauptet«. Auch möglich; wenn's nicht der alte Trick eines gewiegten Tantiemenfängers ist, ist es gewiß der Triumph der sittlichen Weltordnung. Weniger zutreffend ist eine andere Beobachtung, die Herr Kalbeck gemacht haben will. Das Wiener Publikum, schreibt er, habe Herrn Sudermann »die glänzendste Genugtuung geboten für die pöbelhaften Insulten, denen der Dichter in Berlin ausgesetzt war: Herr Kalbeck irrt. Auch in Wien gibt es Leute, die Herrn Sudermann für keinen Dichter halten, und diese taten, was die Berliner mit Recht getan hatten. Sie riefen — Herr Kalbeck scheint schwerhörig zu sein — dem »Schaffenden« ganz deutlich den Namen des Hauptdarstellers entgegen. Die Wiener mit Unrecht. Denn des Herrn Kainz Effekte sind nicht um ein Haar echter als die seines Dichters. Mancher Urteiler, der jahrelang Atemtechnik mit Genialität verwechselte, ist durch diese Leistung aufgeklärt worden. Sie war traurig. Herr Sonnenthal könnte um zehn Jahre älter sein, und brächte mit den Gefühlsausbrüchen des edlen Sträflings stärkere Wirkung zustande. Es ist ein eigenartiges Vergnügen, Herrn Kainz Innerlichkeit skandieren zu hören. Unvergeßlich bleibt sein Freudentaumel im letzten Akt, dieses fünfmal gleichmäßig und ruckweise wiederholte: »Die Steinmetze wollen ... « Man fühlte sich an den schönen Abend erinnert, da Herr Kainz sich hinreißen ließ, den Valentin im »Verschwender« zu spielen, und uns so gar nicht mitriß. Echten Schauspielern ENTSTRÖMT die Seele, ob sie wollen oder nicht, Herr Kainz bewahrt sie in einem Apothekerfläschchen. Und es ist ein in seiner Art rührender Anblick, wenn dort, wo rhetorische Mittel nicht helfen können, wie in plötzlichem Entschluß die Pathetik hervorgeholt und vor dem Gebrauch heftig geschüttelt wird ...

[Die Individualität des Professors Moriz Benedikt]

*Psychiater.* Herr Professor Moritz Benedikt, der Mann, der auf die Homosexuellen die Chirurgen loslassen möchte, hat vor kurzem in der 'Neuen Freien Presse' überflüssige »Erinnerungen an Hans Canon« veröffentlicht. Schrecklich sind die alten Leute, deren Gedächtnis mit dem Alter zunimmt. Nicht als Arzt, sondern als Modell will der treffliche Nervenpatholog dem Maler gedient haben. Aber auch zum Modell scheint er nicht zu taugen, da er die Sitzung durch fortwährende wissenschaftliche Betrachtungen stört. Dabei zeigt es sich leider, daß unser Psychiater deutliche Symptome beginnenden Größenwahns zeigt. »Ich habe die Frage«, schreibt er, »mit äußerster kritischer Reserve und in einer Weise behandelt, daß sie GEWISS FÜR ALLE ZUKUNFT ALS KLASSISCH GELTEN WIRD, sobald überhaupt ruhige Würdigung platzgreifen sollte. Diese Studien führten mich zu einer exakten Meßmethode des Schädels und anderer Organe und ich konnte DEN FUNDAMENTALEN SATZ AUSSPRECHEN, daß die Unregelmäßigkeiten der Formen der organischen Welt nur scheinbar sind, daß vielmehr durchgehends strenge geometrische und mathematische Gesetze walten, wie es Newton einst prophezeit hatte. Bis heute ist DIESER GRUNDLEGENDE SATZ von den wenigsten FACHMÄNNERN begriffen und gewürdigt. Aber Canon (ein

Maler) wußte ihn zu schätzen«. Dann rühmt sich Herr Benedikt, daß er einst einer Einladung des Kronprinzen zu einem Dejeuner mit Entlarvung eines Spiritisten nicht gefolgt sei. (Bekanntlich wurde in den Achtzigerjahren in Österreich bei Tag regiert und am Abend entlarvt). »Ich lehnte im Interesse der Wahrung der wissenschaftlichen Würde die hohe Ehre ab ... Diese Einladung und ihre Ablehnung habe ich aller Welt gegenüber verschwiegen und SIE WURDE ERST NACH DER KATASTROPHE VON MAYERLING <sup>1</sup> DURCH DEN ERZHERZOG JOHANN und AUF DIESEM UMWEGE selbst erst meiner Frau bekannt.« Man wird sich das historische Datum: wann Herrn Benedikt's Ablehnung einer Einladung BEKANNT wurde, merken müssen. Prüfungsfrage: Geschah es vor oder nach der Katastrophe von Mayerling? WIE wurde sie bekannt? Antwort: Durch einen Erzherzog, also auf einem UMWEGE. Wem wurde sie zuletzt bekannt? Der Frau Benedikt ... Noch ein Erzherzog im Leben des Herrn Benedikt. »Ich komme nun zur Besprechung meines Bildnisses. Als es 1883 in München ausgestellt war, SAMMELTEN SICH DIE BESUCHER UM DASSELBE, und der selige Erzherzog Karl Ludwig erzählte mir von dem tiefen Eindruck, den es sowohl auf ihn als auch auf das ganze Publikum machte.« Der 'Newyork Herald' habe einen 21 Spalten langen Artikel darüber gebracht. »Weder das Publikum in München, noch der Verfasser des Artikels in dem amerikanischen Blatte hatten eine Ahnung, wen es verstellt.« Es sei »die Tiefe des psychologischen Ausdruckes, der das Bildnis so hoch stellt.« Der Meister hat es »MIT TIEFEM, LIEBEVOLLEM EINGEHEN IN MEIN INNERES gemalt. Es ist nicht meine Sache zu erörtern, ob er mein Inneres richtig erfaßt und ob er es voll ausgeschöpft hat; sicher ist das Bild eine tiefsinnige Darstellung einer Individualität, WENN SIE AUCH NICHT DIE MEINE WÄRE. Wer sehen will, wie Canon durch kleine Spalten tief ins Innere sehen läßt, der betrachte den unmöglichen roten Hemdknopf an diesem Bilde. NATÜRLICH TRUG ICH NIE EINEN SOLCHEN. Er diene dem Maler dazu, einen Farbeneindruckspunkt auf der monotonen Hemdfläche zu schaffen, vor allem aber, um ANZUDEUTEN, DASS DEM TRÄGER DIE GELTUNG IN DER GESELLSCHAFT NICHT OBENAN STEHT, daß er nie um Gunst derselben gebuhlt und nie in Rücksicht auf persönliche äußere Erfolge gearbeitet habe. Das schmeichelhafte Monument, das mir Canon gesetzt hat, entschädigt mich für alle Kränkungen, die mir immer erneuert nach jeder Leistung zuteil wurden.« Wenn aber auch dies Täuschung wäre? Der psychologische Ausdruck, die Individualität, der rote Hemdknopf — wenn sie etwas ganz anderes bedeuten sollten, als Herr Professor Benedikt meint? Er selbst charakterisiert ja dort, wo er einmal nicht von seiner Persönlichkeit und seinem Konterfei spricht, die Art Canons wie folgt: »Ideal ehrlich war er als Bildnismaler. Was er aus einer Persönlichkeit herauslas und künstlerisch hineinlegte, entsprach vollkommen seiner persönlichen und künstlerischen Überzeugung, und ein Tiefblickender ist überrascht und erstaunt, mit welcher Unparteilichkeit und Unerschrockenheit er dies auch hochgestellten Personen gegenüber tat. Es war ein Glück für ihn, daß die Betroffenen weder den Tadel NOCH DIE SATIRE, NOCH DIE BLOSSSTELLUNG, DIE IM BILDE LAGEN, HERAUSGELESEN HABEN UND KAUM AHNTEN.«

[Herr Glossy lebt]

*Archivar.* Die 'Österreichische Rundschau' gibt's wirklich. Sie ist nicht bloß der Traum eines Kustos, der sich aus der geräuschlosen Welt seines Bibliothekszimmers nach der Realität des Journalismus sehnt. Sie wird herausgegeben. Freilich mehr von Glossy als von Berger. Herr Glossy existiert wirklich. Man hat lange Zeit geglaubt, daß er bloß ein Begriff sei. Aber er ist staubgeboren wie wir. Bücherstaubgeboren. Er hat den »Leitfaden« in Wochenausgabe erfunden. Es führt eine geistige Verbindung von den Kaiser—Li-

1 Selbstmord des österr. Thronfolgers

thographien der Volksschulzimmer über den kleinen Mannak und über Johann Gabriel Seidl zum Standpunkt des Herrn Glossy. Arisch, ärarisch, manchmal sogar literarisch. Natürlich wird, was in der Literatur über Ferdinand v. Saar hinausgeht, von der Schwelle der 'Österreichischen Rundschau' gejagt. Frank Wedekind riecht bekanntlich gar nicht nach Fideikommißbibliothek. Das ist ein Malheur. Er hat sich die Ungnade des Herrn Ubell aus Graz zugezogen, der über den Dichter der »Vier Jahreszeiten« in der 'Österreichischen Rundschau' Dinge schreibt, die man heute wirklich nicht mehr für möglich halten sollte und deren sich ein Karl v. Thaler in seiner üppigsten Zeit geschämt hätte. Der schmutzigen Phantasie dieser literarischen Sittenrichter mag ja das »Lysolbad« zu gönnen sein, das Herr Ubell dem Leser der »Büchse der Pandora« empfiehlt. Aber man staunt, daß ein Literaturblatt heute noch diese Summe, von Unverständnis und Böswilligkeit als Wochenpensum zustandebringt. Die 'Österreichische Rundschau' darf sich's erlauben. Als ihren Abonententypus stelle ich mir den alten Hofrat aus Bahr's »Sanna« vor. Aber der überschlägt gewiß den literarischen Teil und erquickt sich an der Fülle von Aktualität, die Herr Glossy allwöchentlich bietet. Ein Eingeweihter stellt mir eine Musterkollektion von Aufsatztiteln zur Verfügung, die demnächst in der 'Österreichischen Rundschau' prangen werden: »Die Pflasterung Wiens unter den Babenbergern«, »Der Silberbergbau im Iglauer Bezirk im 15. Jahrhundert«, »Die Motivgeschenke in der Wallfahrtskirche Maria Taferl bei Krumm—Nußbaum an der Donau«, »Leobersdorf im Wandel der Zeiten«, »Weihnachtsbräuche in St. Egyd«, »Die Fauna des Leithagebirges«, »Das Mititärärar und die Wiener Glacis«, »Frauen in der Literatur von Roswitha bis M. F. delle Grazie«, »Die klimatischen Verhältnisse des Bisambergs«, »Der Zustand des amorphen Phosphors vor seiner Entdeckung durch Hofrat v. Schrötter <sup>1</sup>«, »Die Entwicklung der Wiener Staatsdruckerei von ihrer Eröffnung bis zur Geburt Gutenbergs«, »Die Telephonstörungen in Wien der Kongreßzeit«.

[Die Goldmann—Plage]

*Literat.* Herr Paul Goldmann juckt die Schamteile der modernen Kunst. Er wird immer lästiger, immer häufiger. Er ist einfach die unbequemste Tortur, die ein freches Philisterblatt bis heute dem Geistesleben angetan hat. Herr Nordau hatte die Allüren einer Seuche. Man schleppt sich mit so einem Feuilleton hin, bis man gehirnweich wird. Herr Goldmann stimmt bloß verdrießlich ... Im Ernst, das ist wohl der platteste Geselle, der jetzt in Deutschland schreibt. Einst war er eine Hoffnung des jungen Wien. Speziell das junge Ischl war gerührt, als er auf mondbeschiedener Terrasse über die Schönheit Hofmannsthalscher Verse, die er später verhöhnen sollte, Tränen vergoß. Herr Goldmann ist nämlich aus Breslau und sentimental. Nur durch eine Reise nach Ostasien hat er sich ein wenig abgehärtet. Damals schrieb er Reisebriefe, später Pariser Korrespondenzen für die 'Frankfurter Zeitung', und das befreundete junge Wien war von der Begabung entzückt, die sich auf japanischem und Pariser Boden so schön entfaltete. Nun habe ich freilich schon damals behauptet, daß sich auf japanischem und auf Pariser Boden die Begabung immer schön entfaltet und daß auf rumänischer Erde selbst der gute Marco Brociner Talent hat. So zollfrei nämlich wie Gedanken sind Beobachtungen exotischer Herkunft; je fremder das Milieu, desto größer der Effekt, und Entfernung ist nicht nur kein Hindernis, wie Rothberger so treffend sagt, sondern sogar eine Stütze feuilletonistischer Wirkung. Die Rothberger der Literatur, die von Herrschaften abgelegte Stoffe wenden, kennen die Anweisung. Herr Paul Goldmann kam aus Japan zurück und war talentlos. Vollstän-

1 s. Heft 146 [Der Entdecker des roten Phosphors] # 04

dig. Der bewährte Blick des Chefs der 'Neuen Freien Presse' sah aber noch immer Japan und nicht die Talentlosigkeit und schickte Herrn Goldmann nach Berlin. Was er dort — im Bereich der Theaterkritik — leistet, ist aufreizend. Die Kunstrichter der 'Neuen Freien Presse' sollen dem Verständnis der kultiviertesten Börsebesucher die Formeln finden. Also mindestens auf dem geistigen Niveau der Leserschaft verharren. Herr Goldmann ist vielleicht der einzige Schriftsteller der UNTER dem Horizont des Lesers denkt. Was der liberale Philister, der »jeden Früh« außer »seinem« Tee und »seinen zwei Eiern« auch »sein« Morgenblatt haben will, in einem Satz erfaßt, muß Herr Goldmann auswalken, ehe er es selbst begreift. Die frechsten Kunstlügen kaut er dem Leser so gewissenhaft vor wie die abgegriffensten Selbstverständlichkeiten. Man hat es noch nie erlebt, daß ein Schriftsteller, der nicht einen Gedanken hat, mit diesem Mangel so protzte, daß er das Flachste mit dem Nudelwalker einer Reportertechnik so zu bearbeiten wüßte, wie Herr Paul Goldmann. Die Wahrheiten, die er ausspricht, werden einem unleidlicher als die Dreistigkeiten. Daß der Berliner Reinhardt—Rummel den Tod der Schauspielkunst bedeutet, werde ich hier nie mehr sagen können; man wird zum fanatischen Verteidiger der Defektspielerei, wenn man sie von Herrn Goldmann bekämpft sieht. So gottverlassen ist der schlimmste Berliner Snobismus nicht wie die Klugschwätzeri, die sich durch elf Feuilletonspalten wälzt. So seicht wie Herrn Goldmanns Stil ist selbst eine Dramaturgie nicht, die das Bühnenleben mit Schlagworten kommandieren möchte. Aber dekorativer ist sie! Ich versichere der 'Neuen Freien Presse', daß sie ihren philiströsesten Lesern mit Herrn Goldmann keine Freude bereitet hat. Ich kann es ihr aus zahllosen Zuschriften beweisen. Kann auch beweisen, daß Herr Goldmann nicht einmal die Werke kennt, die seine triviale Feder beschmutzt. Nachdem man, schreibt er, den Naturalismus satt hatte, »fanden sie Frank Wedekind und gaben seine Verworrenheit für Tiefe und seinen Zynismus in der Behandlung erotischer Fragen für Geist aus.« Herrn Goldmann freilich werden sie weder für verworren noch für zynisch halten. Bloß für vorlaut. Denn von Wedekind's »Erdegeist« sagt er, man sehe darin »unter anderem, wie von der Leiche des Vaters, der sich wegen seiner Geliebten erschossen hat, der Sohn diese Geliebte wegholt, um sie selbst zur Mätresse zu nehmen.« Wedekind ist so verworren, daß Herr Goldmann die Ermordung des Dr. Schön für Selbstmord und die Mörderin, die seine Gattin ist, für seine Geliebte halten muß. Und er ist, meint ein Leser, »so zynisch, durch absichtliche Verworrenheit Herrn Goldmann Gelegenheit zu einer Blamage zu geben«. Oder sollte wirklich auch für einen Sudler der 'Neuen Freien Presse' die Verpflichtung bestehen, eine Dichtung zu kennen, die er besudeln will?

[Eine Beschwerde]

*Leser.* Eine Beschwerde, der ich gern Raum gebe:

»Ich wäre Ihnen verbunden, wenn Sie einmal die Zeitungsmode geißeln wollten, in den lokalen Nachrichtenteil Ausschwitzungen der Redaktionshumoristen aufzunehmen. Es ist ein wahrer Verdruß, wenn man so drei, vier Zeilen einer Notiz in der Meinung gelesen hat, daß man etwas erfahren werde. Merkt man dann, daß es überhaupt nichts ist und was man da gelesen hat, und wendet man sich zur nächsten Notiz, so stolpert man über die verhaßte Chiffre, deren Anblick allein Gähnen verursacht. Könnte St—g nicht wenigstens wie einst Sp—r an der Spitze zeichnen?«

Er hätte dann wenigstens eines mit einem wirklichen Witzkopf gemeinsam. Reinlichkeitsliebende Leser wollen die neugeborenen Ereignisse ohne humoristischen Grind von den Wehmüttern des Geistes empfangen. Sie wären, wenn

der Vorschlag befolgt würde, vor dem Hereinfall geschützt. Die Namenschiffre als Warnungstafel! Aber auch die Verehrer des Herrn St—g, die den Sonntag nicht erwarten können, wären für die Neuerung dankbar, da sie leichter fänden, was sie jetzt in einem Wust von Nachrichten suchen müssen. Sie lesen eine vollkommen geistlose Notiz, glauben schon, daß sie von St—g ist, und ersehen erst zum Schluß aus dem Fehlen der Chiffre, daß sie sich getäuscht haben. Also zuerst die Chiffre, DANN das Vergnügen!

[Die amerikanische Sprache]

*Sammler.* In einer Literaturkritik der 'Neuen Freien Presse' (5. November), die ein Herr Professor Pawel geschrieben hat, ist von der Übersetzung eines Buches »ins Tschechische, Finnische, Englische, AMERIKANISCHE, Französische und Holländische« die Rede. Siehe da — ein Weltblatt! Ein verstorbener Wiener Zeitungsherausgeber, dessen analphabetische Weltanschauung berühmt geworden ist und noch heute der nachstrebenden journalistischen Generation als vorbildlich gilt, wollte einst irgendeinen Löwy nach Brüssel schicken, stand aber von diesem Plane in der Erwägung ab, daß Löwy nicht Belgisch sprechen könne.

[Bruder Lothar]

*Bruder.* Herr Rudolf Lothar hat also keine Aussicht, Meister vom Stuhl zu werden? Ja, ist's denn ein gar so arges Vergehen, mit Ordensmysterien Tantiemen schinden zu wollen? Die Freimaurerei dient doch auch dem Erwerbssinn anderer Brüder. Was ist denn geschehen? »Er nützt das geheimnisvolle Kolorit der Loge für seine Handlung«, sagt ein gründlicher Kenner des Stückes und seiner Vorzüge. Wär's vielleicht besser, wenn Herr Lothar Krida gemacht hätte? ... Bedauerlich wäre es, wenn der Absatz einer literarischen Pofelware leiden und ihr Erzeuger künftig nur mehr von den neuen treuen Maurern unterstützt würde. Der Reklameartikel über die Premiere der »Rosentempler« war freilich vor dem Durchfall geschrieben. Und zwar — von einem gründlichen Kenner des Stückes und seiner Vorzüge. In Herrn Lothar's Manuskript hatte der Volkstheaterkritiker, unser lieber Schütz, bloß einige Änderungen vorgenommen ... Es scheint also, daß auch die journalistischen Kollegen von Herrn Lothar nichts mehr wissen wollen und es ihm überlassen, sich seine lobenden Kritiken selbst zu schreiben.

[Neue Hüte]

*Hutmacher.* Das wird sich nicht halten. Die »Hutmodewahl für die Frühjahrssaison 1906« muß für ungültig erklärt werden. Die Wahlkommission hat, so melden die hocheifrigeren Zeitungen, unter den eingesandten Neuheiten zehn Hüte gewählt, »die zumeist nach den Wiener Theaterdirektoren benannt wurden«. Da erfahren wir, daß Nr. 1 ein »mäßig hoher, wenig geschweiffter Seidenzylinder mit wenig gehobener Randstellung« ist. Aber nicht DIESER heißt »SCHLENTHER«, sondern Nr. 2, der ein »hellgrauer, steifer, kantiger Hut mit schwarzem Umbindband« ist. Offenbar war die Wahlkommission im Glauben, daß der Burgtheaterdirektor wirklich Laube's Erbe angetreten hat. Das Richtige hat sie getroffen, indem sie einen »niederen Rundkopf mit flachgestelltem Rand« »WEISSE« nannte. Nach Herrn JARNO ist ein »mittelhoher Rundkopf mit halbflach gestelltem Rand« benannt, nach Herrn GETTKE ein »weicher Rundkopf«. Der Herr AMAN gewidmeten Form wird — ganz im Jargon der Theaterreporter — nachgerühmt, sie verspreche »ein Schlager der Sommersaison« zu werden. Nr. 10 führt keinen bestimmten Namen. Wahrscheinlich wollte man mit dieser Form ALLEN Wiener Theaterdirektoren gerecht werden: man hat einen »hocheleganten CLAQUEHUT« gewählt. Gegen diese sinnige Ehre, die die Hutwahlkommission unseren Theaterdirektoren bereitet hat, wäre gewiß nichts einzuwenden. Wohl aber gegen die Spezialisierung. Es ist



gar nicht notwendig, daß wir bei all den Flach—, Rund— und Hohlköpfen, die uns die Mode 1906 bescheren wird, erst an bestimmte Persönlichkeiten des Wiener Lebens erinnert werden. Und gar an die Wiener Theaterdirektoren wollen wir nicht bei jedem Schritt denken müssen. Daß es einen Girardi—Hut gibt, ist ganz in Ordnung. Der Gedanke an den liebenswürdigsten Wiener Schauspieler belästigt uns nicht. Aber einen »Weisse« — das erkläre ich schon heute — kaufe ich nicht. Der drückt. Wahrscheinlich ist er auch in schreienden Farben gehalten. Den ziehe ich nicht an. Geben Sie mir einen andern! ... Im Ernst, es ist ein schrecklicher Gedanke: Im Theater müssen wir die Hüte abnehmen, aber auf der Straße sollen wir dafür die Direktoren aufsetzen.

---

---

### MITTEILUNG DES VERLAGES.

Der Herausgeber dankt auf diesem Wege für die vielen freundlichen Zuschriften, die nach Nr. 187 an ihn gelangt sind. — Den p. t. Verschleißern teilen wir mit, daß von Nr. 187, die ohnehin in stärkerer Auflage erschienen war, ein Neudruck aus technischen Gründen nicht mehr veranstaltet werden konnte. Bei fortgesetzter Nachfrage könnten wir nur mit der vorher fertiggestellten und in der Broschürenfolge der ‚Fackel‘ zum Preise von 40 h erscheinenden Separatausgabe »Die Kinderfreunde« — siehe 3. Umschlagseite — dienen,

---

---

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Karl Kraus.  
Druck von Jahoda und Siegel. Wien, III. Hintere Zollamtstraße 3.

